

Heidrun Stenzel

Pantherzeit: Vom Innenmaß der Dinge.

Eine Rezension

Bodrožić, Marica (2021): Pantherzeit: Vom Innenmaß der Dinge. Salzburg: Otto Müller Verlag.

Berlin im Frühjahr 2020 – 1. Corona-Lockdown. Die Autorin Marina Bodrožić steht auf ihrem Balkon und rezitiert das Rilke-Gedicht „Pantherzeit“:

Der Panther. Paris. Im Jardins des Plants

Sein Blick ist vom Vorübergehen der Stäbe
So müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
Und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
Geht durch der Glieder angespannte Stille –
Und hört im Herzen auf zu sein.

Dieses Gedicht wird sie allabendlich zur gleichen Zeit für 2 Monate rezitieren und „Pantherzeit“ nennt sie auch ihren im Otto Müller Verlag erschienenen Essay, eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Erleben dieser besonderen Zeit und den Assoziationen, die sie weckt. Man könnte auch von einem Gesang „freier Assoziationen“ sprechen, an denen sie ihre Leser*innen teilhaben lässt. Die Erfahrung des Eingesperrt-Seins, der Blick durch die Gitterstäbe und der gleichzeitige innere zu ermessende Frei- bzw. Entwicklungsraum bleiben ein wiederkehrendes Motiv in diesem Text. Die Bewegung gleicht einem Kreisen um die Mitte, bei dem die Autorin sich selbst zuschaut und zuhört

auf der Suche nach einem Ort, der mehr über sich weiß als sie, mehr über uns weiß als wir. Gleich den Annäherungen in einem Labyrinth.

Marina Bodrožić, 1973 in Kroatien geboren, dort und in Deutschland aufgewachsen, viel gereist und sprachmächtig, hat ihrer Erzählung den Untertitel „vom Innenmaß der Dinge“ gegeben und so geht sie auch vor: Sie lotet in kreisenden Reflektionen Aspekte der krisenhaften Situation in der Pandemie auf den verschiedenen Ebenen aus – im Spannungsbogen zu gesellschaftskritischen Themen, ihrer Alltagswelt, ihrer Biografie und Innenwelt – und stellt sie in den Bezug zu großen Mystiker*innen und Philosoph*innen. Die verschiedenen Ebenen werden wie in einem Prisma miteinander verspiegelt und daraus entsteht ein Bild, das ein „Merkmuster“, kein „Suchmuster“ enthält. Mit „Suchmuster“ bezeichnet die Autorin (nach Jakob von Uexküll) ein im Bekannten, Alten verhaftetes Erschließen der Zukunft, mit „Merkmuster“ das Neue, Veränderte, Gewandelte. Denn dies ist ihr Anliegen oder ihre Frage: wie können sich Wandlungsprozesse im Brennglas einer solchen Krise ereignen?

Vor allem die Anfangszeit der Pandemie, als plötzlich alles anders wurde, gab uns eine Ahnung davon, dass Veränderungen, Wandlungen möglich sind. „Diese merkwürdige Auslöschung der Bescheidwissenden zwingt mich ganz in meine Innenwelt.“ Eine Haltung des Nicht-Wissens, die wir auch als Supervisor*innen einnehmen können, wenn wir dem Erwartungsdruck des Besser-Wissens als Berater*innen standhalten können. Nicht einfach in einer Gesellschaft, in der alles uns reibungslose Funktionieren geht.

Krisen können unseren Blick wieder auf das Wesentliche richten: Die Liebe zu, das Teilen mit einem anderen Wesen als das Wesentliche unserer Existenz. Dies kann dann Bestand haben, wenn wir das Gefangen-Sein im „falschen Selbst“ (Winnicott) verlassen und uns auf die Suche nach unserem wahren mit allem verbundenen Selbst begeben.

Im Zentrum unserer Beratungsarbeit steht die Beziehungsfähigkeit des Menschen, auch die unsere.

„Wenn ich nur das suche, was ich kenne, zeigt sich mir nicht das, was sich mir als das bereits vor mir aufscheinende Neue und Andere zeigen will [...].“ Das Andere, Unbekannte, das vielleicht die ganze Zeit schon da ist, z.B. in der Natur, wo die Vögel schon längst vor den Menschen in Tonarten, Modi, kleinen Intervallen, Drittel- und Vierteltönen singen.

Die Autorin erzählt uns von ihrer Beobachtung von Nachbarskindern auf einem Balkon in dieser Zeit: Sie bauen etwas und auf die Frage, was es sei, antworten sie, es werde ein Stuhl, es sei fast alles fertig, nur die Lehne und die Sitzfläche fehlten noch. Die Vision ist schon vorhanden und das Tun daran verbunden mit der visionären Vorstellung schafft Zuversicht, Schaffens-Kraft – brauchen wir etwas dringlicher als dieses in Krisenzeiten? Wie können wir diese Spiel-Räume in unseren Supervisionen entstehen lassen? Sind doch die Ängste vor Veränderungen so groß, wie wir es in der Pandemie, aber auch in unseren Beratungskontexten erleben.

„Das Alte macht mir mehr Angst als das Neue und noch Unbekannte.“ Diese Ein-Sicht könnte uns zur Wandlung anstiften.

Wie mit einer „Taschenlampe“ leuchtet Bodrožić in die dunklen Ecken der eigenen schmerzlichen Biografie und in die Paradoxien gesellschaftlicher Zustände. Sie lädt dazu ein, das Mensch-Sein in der Verletzlichkeit zu entdecken. Orientierung gibt ihr dabei der unveräußerbare Wert des Menschen – dieser hängt nicht von jemand anderem ab, auch wenn die Verbundenheit aller in der Anfangszeit der Pandemie deutlich zutage trat: „Von den Verletzlichen, Armen und Kranken geht die Kraft des Neubeginns und des Werdens aus“.

Der Essay ist eine Fundgrube des Wechselspiels zwischen Bewusstem und Unbewusstem, während die Autorin eine „Jakobsleiter“ zwischen Himmel und Erde, dem Denken, Wollen und Tun und dem Empfinden und sich-öffnen, spannt.

Das Kreisen um die Mitte, die Annäherung an das „eigentliche“ Thema, den Sinn, ist es nicht diese Bewegung, die wir in Supervisions- oder Balintsitzungen miteinander üben können?

Die durch Schulschließungen möglich gewordenen Fragen: „Warum wird überhaupt gelernt? Was wird gelernt? Wofür? Wer sind eigentlich die Menschen, die unsere Kinder unterrichten? Interessieren sie sich überhaupt für Kinder? Warum können die Kinder nicht wenigstens jetzt das lernen, was sie selbst lernen wollen, statt sich mit Arbeitsblättern im Internet vor dem Bildschirm zu plagen, die sie nur mechanisch abarbeiten, ohne einen Sinn darin zu sehen?“ Dem in solchen Fragen aufbrechenden Neuen wird mit einem Festhalten am Alten begegnet. Als Antwort auf diese Fragen legt die Bundesregierung ein „Aufholprogramm“ vor.

Viele Hoffnungen auf Wandel, auch der Autorin, aus der Anfangszeit der Pandemie haben sich nicht erfüllt. Der Erwachsene kann gehen – „aber eins kann er nicht mehr – gehen lernen.“ (Walter Benjamin).

Aber die Fragen sind in der Welt. Ausgesprochen können sie weiter wirksam sein und Wandlungsprozesse der Zukünftigen anstoßen.